Sonntags-Blatt

Wöchentliche Unterhaltungsbeilage.

Zum Schulsonntag 1926

Hirtenschreiben zum Schulsonntag am 2. Mai.

Geliebte Diözesanen!

Im vorigen Jahre haben wir zu euch gesprochen von Peter Canisius, dem zweiten Apostel Deutschlands, dem großen Schulmann, dem das katholische Volk nie genug danken kann für seine Wirksamkeit auf dem Gebiete der Schule und Erziehung. Was wir erwartet haben, ist inzwischen eingetreten. Der Heilige Vater hat Petrus Canisius, den großen Mann niederrheinischen Landes, heilig gesprochen, und nicht nur das, er hat ihn auch zum Kirchenlehrer ernannt. So hat nun auch die katholische Kirche in Deutschland einen Kirchenlehrer.

Dankbaren Herzens haben wir im vorigen Jahre die Kunde vernommen und in vielen Gemeinden haben Canisiussonntage stattgefunden, an denen man sich von neuem für den katholischen Glauben begeisterte und sich Treue im Kampfe um die katholische Schule gelobte.

In diesem Jahre bitten wir euch, geliebte Diözesanen, in dieser Treue auszuharren und euch als treue und würdige Jünger und Jüngerinnen des ersten deutschen Kirchenlehrers zu zeigen.

Seid treu in der Arbeit für die Jugend!

Die Gegner bleiben sich im Kampfe für die Glaubenslosigkeit treu. Schritt für Schritt arbeiten sie an der Entchristlichung unseres Volkes, und ihr Streben ist heute genau so wie vor Jahren, die Schule zu entchristlichen und das Volk gottlos zu machen. Ihr habt bisher in diesem Kampfe eure Pflicht erfüllt, auch in der Zukunft müßt ihr wachsam bleiben und euren Führern folgen.

Bleibt aber treu der sonstigen Arbeit für die Jugend, indem ihr für die Reinigung des öffentlichen Lebens eintretet, indem ihr der Jugend das Beispiel der Glaubenstreue und der Sittenreinheit gebt, indem ihr ,wo ihr auch immer könnt, die Jugend beschützt vor allen Gefahren die ihr heute drohen.

Bleibt treu der katholischen Schulorganisation, die sich den heiligen Petrus Canisius zum Schutzpatron erwählt hat und in seinem Geiste für die Erhaltung der katholischen Schule und der christlichen Erziehung arbeitet. Ihre Arbeiten und Aufgaben wachsen täglich. Stets treten neue Aufgaben an sie heran. Das katholische Volk muß sie unterstützen. Nur wenn das ganze katholische Volk treu zu ihr hält, ihr folgt, und ihr die nötigen Mittel gibt, wird sie der großen Aufgaben gerecht werden können, die die Bischöfe von ihr verlangen.

So oft schon habt ihr, geliebte Diözesanen, unsere Bitten erfüllt. Schlagt sie auch in diesem Jahre nicht ab. Zeigt euch opferfreudig, wo es sich um das höchste handelt ,das wir haben, um die Seelen unserer unschuldigen Kinder.

Am Sonntag, dem 2. Mai, soll der Schulsonntag in unserer Diözese abgehalten werden

Trier, den 12. April 1926.

Der Bischof von Trier.
† Franz Rudolf.

Was will der Schulsonntag?

Am Sonntag nach dem Feste unseres neuen deutschen Heiligen, unseres Schulpatrons und Kirchenlehrers Petrus Canisius, wird in diesem Jahre in den preußischen Diözesen der Schulsonntag begangen. Alle Jahre will der Schulsonntag erneut wieder nachdrücklich Blicke und Gedanken des katholischen Volkes hinlenken auf die große und entscheidende Lebensfrage der katholischen Schule und Erziehung. Mit stiller, aber eindringlicher Gebärde stellt der Schulsonntag das Kind, unsere Zukunft, unsere Hoffnung, in den Mittelpunkt des katholischen Volksbewußtseins. Und laut ruft und weckt und mahnt er alle, die für unserer Kinder Glück und Heil Verantwortung tragen, zur Wachsamkeit und Bereitschaft, zur Hingabe und Treue am Werk der katholischen Jugenderziehung. Alle Kräfte, die für unsere Jugend schaffen und wirken, will der Schulsonntag zu geschlossener, verbundener Einheit sammeln. Alle Hände möchte er ineinanderlegen, die Hände der Väter und Mütter, die in den Kindern Fleisch sehen von ihrem Fleische und Blut von ihrem Blute, die Hände der Lehrer und Erzieher, die den Dienst am Kinde zur Lebensaufgabe sich erkoren, die Hände der Priester und Seelsorger, die in den Unmündigen und Werdenden die junge Saat der Gottesgemeinde pflegen.

Darüber hinaus gilt der Schulsonntag vornehmlich der Kräftigung und Stärkung jener Institution, die im katholischen Deutschland verantwortlich die Sicherung und Förderung der katholischen Bekenntnisschule als ihre Wesensbestimmung betrachtet, der Katholischen Schulorganisation Deutschlands, die vor nunmehr 15 Jahren unser Wilhelm Marx in weitschauender Voraussicht als ein wahrhaft providentielles Werk ins Leben gerufen. Die Katholische Schulorganisation hat die große Aufgabe, alle erzieherischen, kulturellen und politischen Kräfte des deutschen Katholizismus zur Gestaltung und Erhaltung katholischer Erziehung in deutschen Landen zu sammeln und zu entfalten. Die letzten Wochen und Monate haben den deutschen Katholiken die Bedeutung und Lebensnotwendigkeit einer starken und aktiven Schulorganisation erneut bewiesen. Der wütende und nicht erfolglos gebliebene Kampf gegen den letzten Reichsschulgesetzentwurf, der der Bekenntnisschule Freiheit, Luft und Lebensraum verschaffen wollte, der konzentrische Angriff der Gegner auf die Schulforderungen der deutschen Katholiken, die Gefährdung der konfessionellen Lehrerbildung, die Errichtung einer simultanen Akademie in Frankfurt am Main, die neu einsetzende lebhafte Agitation für die weltliche Schule: all diese Tatsachen der letzten Zeit sind deutliche Symptome für die gesteigerte Aktivität der Gegner! Sie wissen, daß Schulfragen Zukunfts- und Schicksalsfragen eines Volkes sind, daß die Gestaltung der Schule entscheidend ist für die geistige Zukunftsentwicklung eines Volkes. In jedem Kinde ist ein Stück Volkszukunft verkörpert. Die Kinder von heute werden das Volk von morgen sein. Darum wissen die Gegner großzügig, geschickt und laut ihre schulpolitischen Grundsätze und Anschauungen in immer weitere Volks- und Parteikreise hineinzutragen.

Noch immer fehlt eine reichsgesetzliche Regelung unseres Schulwesens! Noch immer haben wir keine Bürgerschaft für die rechtliche Sicherung des Charakters unserer Bekenntnisschule! Alle Versuche, zu einer friedlichen Lösung der Schulfrage sind an der kulturellen Zerrissenheit unserer Parteigruppen bisher gescheitert. Eine neue Lösung der Reichsschulfrage ist angekündigt. Die nächsten Monate werden uns vor schwerwiegende Entscheidungen stellen. Um so mehr hat das katholische Deutschland die Aufgabe, in der Schulfrage nicht müde zu werden, sondern der organisierten Kraft und Macht der Gegner starke Geschlossenheit und unermüdliche Tatbereitschaft entgegenzusetzen.

Der Schulsonntag will die Ziele und Aufgaben der Katholischen Schulorganisation erneut lebendig machen in unserem Volke . Als am 28. September vorigen Jahres Kardinal Dr. Schulte zur Canisiusfeier in Düsseldorf erschienen war, sprach er zu dem versammelten Volke die denkwürdigen Worte, daß die Katholiken Düsseldorfs doppelten Grund zu einer freudig-dankbaren Canisiusfeier hätten .Hier in Düsseldorf, das sage er mit freudig bewegtem Herzen, da lebe Petrus Canisius heute zum zweiten Male, da sein Gott in der hiesigen Katholischen Schulorganisation wiederum lebendig geworden sei, in dieser Organisation, die schon für Deutschland Segen über Segen gebracht hat.

Das Elternrecht in der Schule, ein Schlagwort?

Mit kaum mehr zu überbietender Gehässigkeit geht die Deutsch-evangelische Korrespondenz des Evangelischen Bundes gegen die Katholiken vor. In der Nummer vom 7. April leistete sie sich derartige Uebergriffe, daß das gesamte deutsche Volk im Interesse des konfessionellen Friedens gegen eine solche Verhetzung Front machen müßte. Wir wollen aus den Artikeln, die fast alle verdienen, niedriger gehängt zu werden, nur einen herausgreifen, der sich betitelt: „Das ultramontane Schlagwort vom Elternrecht in der Schule." Er soll von einem bekannten Hochschullehrer geschrieben sein . Der Artikel schließt mit der Aufforderung, „Es ist Zeit, daß diesem verführerischen Schlagwort des Ultramontanismus von dem Elternrecht in der Schule einmal ein Ende bereitet wird, denn sein Gebrauch im ultramontanen Werke ist nur Spiegelfechterei, Volksverführung, Anlockung [illegible] Dummen."

Der Inhalt des Artikels ist kurz folgender: Die Katholiken träten nur so lange für das Elternrecht ein, als es sich darum handle ,gegen die Staatsomnipotenz Front zu machen. Sei diese Befreiung einmal erreicht, dann schlage man sie in viel [illegible] Fesseln, indem man sie völlig unter die „römische K[illegible] beuge.

Als Hochschullehrer sollte der Verfasser wissen, daß auch nach evangelischer Auffassung Gott die Quelle alles Rechtes ist. Wenn Gott aber natürliches und geoffenbartes Recht dem Menschen gegeben hat, dann ist es selbstverständlich, daß zwischen diesen Rechten und Pflichten keinerlei Widerspruch bestehen kann. Nur wer Gott so auffaßt ,daß er keinerlei positives Recht offenbaren kann, darf behaupten, Naturrecht und geoffenbartes göttliches Recht stände in einem unlösbaren Widerspruch. Die katholische Auffassung in diesem Punkte ist klar. Die gesamte religiös-sittliche Erziehung untersteht kraft göttlichen Auftrages der Leitung und Autorität der Kirche. Das ist für den Katholiken eine Selbstverständlichkeit. Freudig beugt er sich unter Gottes Autorität, denn er weiß, daß dieser Gehorsam gegen Gott ihn zur größten Freiheit

Sonntagslesung über den Tag des Herrn.

2. Warum Sonntags- und nicht Sabbatfeier?

Ehrwürdig durch sein Alter (viele Ausleger meinen, es habe sogar schon vor dem Sündenfall bestanden, obwohl es im Paradiese keine mühsame Arbeit gab), ehrwürdig durch seinen Charakter als Bundeszeichen zwischen Gott und seinem Volk, noch ehrwürdiger als ein von Gott auf Sinai feierlich gegebenes Gebot über sein Reich auf Erden, wurde dieses Gebot immer wieder dem Volk durch Drohungen und Strafen eingeschärft, worüber vieles in den Büchern des alten Testamentes zu lesen steht und wurde von den Gerechten des alten Bundes heilig gehalten und auch von Christus und seinen Jüngern, freilich ohne die kleinlichen und pharisäerischen Uebertreibungen bis zum letzten alttestamentlichen Sabbat beobachtet, der auf den Karfreitag, den Tag folgte, an dem sein Volk den Erlöser verworfen und seine Kreuzigung von dem feigen und ungerechten römischen Landpfleger erzwungen hatte.

Der Karsamstag, der Sabbat der Leidenswoche unseres Heilands, an dem seine Leiche im Grabe ruhte, war der letzte Sabbat. Der Vorhang des Allerheiligsten im Tempel war zerrissen, der Tempel entweiht, das Volk als Bundesträger verworfen. Das war Sabbatsende.

Unser Herr und Erlöser, der menschgewordene Gottessohn Jesus Christus, feierte in der glorreichen Auferstehung seinen Triumph über Tod und Hölle am ersten Wochentag einer neuen Zeit.

Hatte der alttestamentliche, israelitische Sabbat die Erinnerung an das erste große Gotteswerk der Schöpfung Jahrtausende hindurch in verehrender Erinnerung gehalten und der Verehrung Gottes als Schöpfer gegolten, so sollte fortan, unzweifelhaft nach des Heilands Willen, den er wohl den Seinen nach der Auferstehung in den Tagen seines verklärten Wandelns auf Erden mitgeteilt hatte, die zweite Großtat des ewigen Gottes am Menschengeschlecht, das Werk der Erlösung, durch den Sonntag in der Erinnerung gehalten werden und die als Abschluß dieses Werkes am Ostersonntag erfolgte glorreiche Auferstehung des Herrn als Hauptgegenstand neben den bisherigen Gegenstand der Sabbatfeier treten, zumal nun auch 50 Tage später an diesem Wochentage der verheißene Tröster, der hl. Geist, über die im Glauben versammelte junge Kirche kam, um in ihr das dritte große Gotteswerk der Heiligung zu beginnen. So mußte denn der Samstag (Sabbat) zurücktreten. Die aufgehende Ostersonne hatte ihn überstrahlt, ihm im Sonntag eine neue, größere Bedeutung und einen reicheren Inhalt gegeben, als er hatte, und ihn nun erst recht zum „Tag des Herrn" gemacht, den der Herr den Menschen bereitet hat und den sie hinwieder ihm bereiten.

Was also bedeutet der Sonntag dem gläubigen Christen? — Die Antwort auf diese Frage ist entscheidend und muß grundlegend sein für seine Haltung an diesem Tage. Sie lautet: Der Sonntag ist dem Christen nicht bloß ein Erinnerungs- und Gedächtnistag, wie es bei den Israeliten der Sabbat war, der nur die alttestamentliche, nicht dagegen die Offenbarung in Christo kennt. Er soll ein Erinnerungstag an alles sein, was der Dreieinige im Werk der Schöpfung der Erlösung und der Heiligung in seiner Allmacht, Weisheit und Güte dem Menschengeschlecht geworden ist und erwiesen hat, in Wirklichkeit ein Tag des Herrn, ja der Tag des Herrn, von ihm eingesetzt und geheiligt und zum Grundpfeiler der menschlichen Lebensordnung gemacht, ein Tag, voll Inhalt und Bedeutung für das religiöse Leben des einzelnen, wie der Gesellschaft, ein Tag heiliger Ruhe für Geist und Leib.

Am besten hat gegenüber den französischen Atheisten der Revolution die durch ihr Dekadensystem den Sonntag abschaffen wollten, Kardinal Pie zusammengefaßt, was die Sonntagsheiligung bedeutet: Er sagt: „Das Gesetz der Sonntagsheiligung ist das ehrwürdigste, älteste, allgemeinste aller göttlichen und menschlichen Gesetze. Gegründet auf die Natur und die Vernunft, begonnen mit der Erschaffung der Welt, von den Stammeltern vererbt, von den Patriarchen gehalten, auf Sinai feierlich erneuert. vom Sohne Gottes selbst beobachtet und aufs neue eingeschärft, ist es als Gesetz seiner Kirche publiziert, durch alle Organe der kirchlichen Tradition festgehalten, durch Konzilien sanktioniert und definiert, durch die Päpste und Bischöfe verteidigt, ist es das hl. Gesetz Gottes, Jesu Christi, unseres Herrn, und seiner Kirche, auch der christlichen Staaten und der christlichen Familie, das erste der Zeit, der Würde und der Bedeutung nach. Es nimmt in sich auf den gesamten Inhalt des Sabbats, auch als Erinnerungstag an das Werk des Schöpfers und als Ruhetag, jedoch nicht mehr in dem kleinlichen Sinn der jüdischen Gesetzlehrer und Pharisäer, sondern eines heiligen Dienstes Gottes „im Geist und in der Wahrheit". — Das ist in der Tat der Sinn, die Idee, die dem gläubigen Christen bei der Sonntagsheiligung vorschwebt, an der er sich orientiert

P. W.

Die neuen Böcklins und Feuerbachs

In den letzten Jahren ist eine größere Folge von „italienischen Landschaften " aufgetaucht ,die u. a. auch in der Berliner Nationalgalerie ausgestellt wurden und die als Jugendarbeiten Böcklins ausgegeben wurden. Vor kurzem sind diese Landschaften auch in Basel gezeigt worden und dort bei den Böcklinkennern zum Teil auf kritische Ablehnung gestoßen: die Sachen seien zu schlecht auch für den jungen Künstler. Nun weist eine Schweizer Zuschrift im „Cicerone" darauf hin, daß sich Böcklin 1851 in einer verzweifelten Lage befand, und für einen industriellen Amerikaner Ansichten nach Photographien malte, also richtigen Kunsthändlerkitsch. Das sind offenbar diese Landschaften, die ja jetzt aus Amerika herüberkamen. Eine andere Frage ist, ob Böcklin gewünscht hätte, daß solche Bildchen neben seinen anderen Werken Aufnahme in die Galerien finden . Ein ähnliches Attentat steht anscheinend auch dem Namen Feuerbach bevor: bei einer Pariser Portiersfrau fanden sich Atelierreste, die als Frühwerke dieses Künstlers ausgegeben und jetzt bei uns als große Entdeckung vorgestellt werden. Offenbar sind sie noch nicht einmal alle von Feuerbach, manche auch von Düsseldorfer Akademiegenossen. Eine Bereicherung erfährt unsere Kenntnis solcher Meister durch Belanglosigkeiten dieser Art jedenfalls nicht.

hinführt. Derselbe Gott, der der Kirche die gesamte religiös-sittliche Erziehung der Menschen übertrug, hat auch den Eltern durch die Natur das Recht der Erziehung gegeben und zwar ein Recht, das vor allem Staatsrecht da ist und das durch den Staat niemals vergewaltigt werden darf. Das ist eben der große Unterschied, daß die Kirche ein göttlich begründetes Recht auf Erziehung hat, während der Staat nur ein subsidiäres besitzt, d. h. sofern die Erziehung im Elternhause nicht geleistet werden kann.

In dem gewaltigen Ringen um die konfessionelle Schule müssen alle, die auf dem Boden positiven Christentums stehen, zusammenhalten, sonst besteht kaum Aussicht, daß wir zum Ziele gelangen. Die Art, wie der Evangelische Bund das Schulproblem behandelt, bringt auch in die Reihen aller derer, die mit unseren evangelischen Mitbürgern in der konfessionellen Schule eine Lebensnotwendigkeit unseres Volkes sehen, den schlimmsten Zwiespalt hinein.

Wir meinen, es sei die höchste Zeit, daß man mit derartigen Methoden endgültig breche.

Lasset die Kleinen zu mir kommen.

Ich will, daß diese Kindlein zu mir kommen;
Wehret ihnen nicht! Ihr wißt nicht, was ihr tut.
Mein Vater will sein Reich mit ihnen teilen
Und gab ihr Leben in der Engel Hut.

Wehret ihnen nicht! Ihr wißt nicht, was ihr tut.
Wenn ihr ein Kind von meinem Schoß verdrängt;
Und wer es wagt, dem wäre vielmal besser,
Er würde tief zum Meeresgrund versenkt.

Wehret ihnen nicht und laßt bei diesen Kleinen
Mich Ruhe finden nach des Tages Last;
Denn ich bin müd' vom Hader eurer Schulen,
Von eurem Stolze, der die Wahrheit haßt.

Wehret ihnen nicht! Ich bin ein Kind geworden,
Für sie im rauhen Stall zu Bethlehem;
Seit dieser Zeit trägt jede Kinderstirne
Ein unsichtbares Königsdiadem.

Wehret ihnen nicht! Sie sind von jenen Reinen,
Die auf dem Berge laut ich selig pries;
Ich hab mein Gotteswort für sie verpfändet,
Daß sie mich schauen einst im Paradies.

Wehret ihnen nicht! Sie sind die weißen Blumen,
Die mir geblüht auf meiner Erdenbahn;
Ich will die Hand auf ihre Häuptlein legen,
An meinem Herzen will ich sie umfah'n.

Wehret ihnen nicht! Sie sind die schönste Blüte,
Die ich dem Vater in die Hände leg',
Wenn ich der Menschheit Schuldenbrief zerrissen
In düstrer Nacht auf bittrem Todesweg.

Wehret ihnen nicht! Ihr Herz hat mich verstanden.
Und darum seht verlangend ihr sie nah'n;
Ich will die Hand auf ihre Häuptlein legen,
An meinem Herzen will ich sie umfah'n.

M. von Greiffenstein.

Unser Kind.

von Kaplan Klee, Saarlouis.

Kostbarstes Saatgut sind sie — unsere Kinder, und in unsere Hände hat der Schöpfer dies Saatgut gelegt, dieses höchste irdische Gut eines Volkes, die lieblichste Freude im Dunkel der Gegenwart, die reichste Hoffnung einer besseren Zukunft. Kinderland, Jugendland, das große Erziehungsfeld daheim im Familienkreis, das teuerste, wertvollste Saatfeld in Kirche und Schule — in seiner großen Verantwortung, in seinem unschätzbaren Werte soll es am morgigen Schulsonntag allen Eltern, Lehrern und Priestern wieder einmal vor die Seele treten. Alle möglichen u. unmöglichen Mittel hat man versucht, u. versucht sie noch, um unser armes Volk wieder emporzuführen — man möge das eine nicht übersehen: unser Kind. Gelingt es uns nicht, ein reines, starkes, gottesfürchtiges und gottfrohes Geschlecht zu erziehen aus unseren Kindern, sind wir verloren, glückt es uns, dann sind wir als Volk gerettet.

Der goldene Grund und das feste Fundament aller Erziehung liegt im Schoße der Familie. Christliche Eltern, ihr habt die größte Erziehungsmacht und Erziehungskraft in euerm vereinten Wirken für eure Kinder! In froher Erziehungsbereitschaft und liebevoll hingebender Treue sollt ihr das Kind erziehen und emporführen zu körperlicher und seelischer Gesundheit und Blüte. Daß sich doch alle unsere Eltern dieser großen Verantwortung bewußt würden! Wenn Pestalozzi vor 100 Jahren das bedeutende Wort sprach: „Die Wohnstube muß Rettungsanstalt werden", so geben ihm vielfach die heutigen Verhältnisse in entgegengesetzter Richtung recht: Mit der zunehmenden Verwahrlosung und Verelendung des Familienlebens wächst das Elend unserer Jugend ins Riesenhafte. Eine Erneuerung der Gesellschaft, ja die Rettung des Volkes kann nur von einer Wiederverchristlichung der Erziehung in der Familie ausgehen, denn die zersetzenden, sittlich und religiös verderblichen Einflüsse eines geist-, seelen- und gar gottlosen Elternhauses zerschlagen von vornherein jede erzieherische Arbeit in Schule und Kirche.

Redde rationem! Gib Rechenschaft! christl. Vater, christl. Mutter, heute am Schulsonntag über deine Erziehungstätigkeit in deiner Familie. Gott, der Ewige, Schule und Kirche, Volk und Zukunft — alle schauen auf dich und deine Arbeit an deinem Kinde.

Der zweite große und entscheidende Erzieher ist die Schule. Sie ist nicht Selbstzweck, will und soll sie auch nicht sein. Wehe der Schule, die in stolzer Selbstherrlichkeit sich selbst und irdischen Vorteil für sich sucht. Die Schule will und soll der Familie helfen und dienen. Aber nur dann kann sie ihre große Aufgabe am Kinde erfüllen, wenn Eltern und Schule ganz eng, ganz nahe zusammenstehen, wenn sie voneinander wissen, miteinander und füreinander fühlen und handeln. Leider besteht heute diese Einheit von Schule und Familie noch nicht. Doch allmählich besinnt sich die Schule auf ihr Verbunden- und Verpflichtetsein dem Volke gegenüber, und in unserer Elternschaft reift die Erkenntnis, daß wir die Schule brauchen nicht nur als „Vermittlerin von Kenntnissen", sondern als Erziehungs- und Lebensstätte, daß die Eltern nicht nur Rechte an der Schule haben, sondern schwere Verpflichtungen, daß eine Schule nur dann unseren Kindern das Beste mitgeben kann, wenn sie von der Opferfreudigkeit und wirksamen Hilfsgesinnung der Eltern getragen wird.

Gemeinschaftsarbeit! Wo aber kann lebendige Gemeinschaftsarbeit froher und fruchtbarer sich entfalten als an unseren Bekenntnisschulen (konfessionellen Schulen), wo Gesinnungseinheit in den letzten und höchsten Dingen, im Ziel und letzten Wollen zwischen Eltern und Lehrern besteht? — Möge der Schulsonntag, das ist unser zweiter Wunsch, dazu beitragen, und mithelfen, daß die Gegensätze zwischen Familie und Schule oder die Teilnahmslosigkeit der Eltern an der Schule immer mehr verschwinden und eine wahrhaft im Volksbewußtsein verwurzelte Schule werde zum Segen für das Kind.

Die stärksten Lebensquellen aber für Familie und Schule fließen aus dem Heiligtum der Kirche Gottes. Heute, wo alles schwankt und wankt, brauchen wir mehr denn je einen festen Boden unter den Füßen, einen Wegweiser aus dunkler Nacht ins helle Sonnenland. Wir haben ihn in unserer Kirche. Ohne sie ist ein Neubau christlicher Erziehung einfach unmöglich. Ihre zweitausendjährige Erziehungsweisheit, ihre einzigartige Erziehungskunst, ihre wundersamen und kraftvollen Erziehungsmittel wollen und können wir nicht ausschalten. Aus ihrer Tiefe und Fülle wollen wir in Familie und Schule Kraft und Glück für uns und unsere Kinder schöpfen. Eine Erziehung im Sinne und Geiste der Kirche, betont und befruchtet von ihren hl. Gnadenmitteln, hat schon mehr als einmal eine vor dem Untergang stehende Gesellschaft gerettet. Unser dritter Wunsch am heutigen Schulsonntag: Möge der Geist der Kirche und ihre Liebe die Erziehungsgemeinschaft von Familie und Schule durchströmen, möge feste, innere Verbundenheit aller kath. Eltern, aller treuen Lehrer und Lehrerinnen, aller Priester und Kinder der Kirche die Kirche stärken und stützen stets und immerdar in ihrer großen, welt- und zeitumspannenden Mitarbeit am wahren Glücke des Kindes.

Kirche, Schule und Elternhaus — das wunderbare Dreigestirn, das in der Dunkelheit des Heute dem Glücke unseres Kindes leuchtet! Mögen sie keinem Kinde je erlöschen. Es wäre christlich, es wäre wahrhaft katholisch heute, am Schulsonntag, ein stilles, nein, ein lautes, inniges Gebet zu sprechen für unser Kind, zu jenem göttlichen Kinderfreund, der das große Wort einst sprach:

„Lasset die Kleinen zu mir kommen."

Unter dem Feldkreuz.

Fröhlich-ernste Sonntagsgedanken.

Etwa am 25. April 18..., also heute vor soundsoviel Jahren, trat mein kleines Schwesterchen in den passiven Widerstand. Sie warf alles, was sie bei sich trug, über das Gitter in den Kirchengarten, brach in ein fürchterliches Geheul aus und wiederholte immer wieder: „Ich geh wieder nach Hause, ich geh wieder nach Hause."

Teils meinem brüderlichen Zureden, teils sanfter Gewaltanwendung an ihren Zöpfen gelang es, die junge Dame zum Weitergehen zu veranlassen, und so setzten wir denn nicht ohne gelegentliche Rückfälle in jene Zustände, wo Weiber zu Hyänen werden, unsern gemeinsamen Weg fort, unsern ersten Weg zur Schule; sie war etwa sechseinhalb, ich fünfeinhalb Jahre alt.

Von Rechts wegen hätte ja die Mutter mitgehen sollen. Aber weil wir selber Lehrerskinder waren — und weil das Schulgeld uns längst bekannt und ganz nahe war — und weil wir bereits als Nummer Sechs und Sieben vom gleichen Stamme zur Schule mußten, — und weil Nummer Acht, ein winziges Bündel Leben, daheim Pflege bedurfte: so ließ die gute Mutter uns denn [illegible]es und aller Schutzengel Namen allein losw andern. Mit neuen Kleidern und neuem Ranzen, den man schon seit Weihnachten besessen, „zum Spaß" durchs Zimmer getragen und selber auch was weniges ruiniert hätte.

Ewig unvergeßlich bleibt einem dieser erste Schultag! Mag einen das Leben durch noch so viel Schulen führen, kein Erlebnis kommt diesem an Tiefe gleich. Faber hieß der gute Mann, der mich furchtsam-kühnen Tafelmaler empfing; und ich empörte mich nicht wenig, als ich den gleichen Namen auf meinem prahlhaft rundgezeigten und höchst überflüssigen Bleistift fand; das bewog mich zu der Abwehr: „Herr Lehrer, der Bleifeder gehört aber mein und nicht dein." So mochte sich Faber aus Nürnberg über meine vorzeitige Lesekunst lustig — —

Uns allen ist es ja wohl ähnlich ergangen. Der Uebergang vom pflichtlos freien Schweifen im Umkreis der mütterlichen Schürze zum geordneten Gemeinschaftsleben, insbesondere zum Schweigen, fällt begreiflicherweise jedem gesunden Kinde nicht leicht. Und war es gar so glücklich, bisher in Garten und Feld sich tummeln zu können, so mochte wohl manches Mutterherz und manches Knabengemüt dem fremden Manne grollen.

„Der herein von den Gefilden,
Rief die ungeselligen Wilden" — —

Mit einem herzklopfenden Bangen, das sich nur dem vergleichen ließ, das einen schüttelte, wenn man vor dem Kirmesbudenvorhang saß, hinter dem alsbald das „Kölsche Hänneschen" erscheinen sollte, betrat man denn Schulhaus und Schulstube. Aus reiner Verlegenheit fing man Streit mit den Jungens an, die man sonst als die besten Straßenfreunde — wo nicht liebte, so doch: fürchtete. Zwischen dem Schwarm der bewegten Mütter, der ängstlichen oder tollen Kinder, der ernsthaft-freundlichen Lehrer, kam man sich ungeheuer überflüssig vor, und mancher ABC-Rekrut war aufs äußerste geneigt, seinen Anteil an der europäischen Kultur zugunsten seiner bisherigen, äpfelstibitzenden, froschfangenden, pfeifenschneidenden Nomadenfreiheit ohne weiteres im Stich zu lassen. Aber der Neureiz! Und der angesichts so vieler zukünftiger Kameraden erwachende Ehrgeiz! Und die zuckerhaltigen Versprechungen der liebetörichten Mutter, hinter der der Schatten des Vaters fast und doch nicht ganz verschwand! Und dann war's geschehen: man gab dem Lehrer die Hand, was soviel, nein mehr als ein Fahneneid gelten konnte und der achtjährige Frontdienst auf dem Schlachtfelde des Geistes begann. „Tantae molis erat, Romanam condere gentem", singt der römische Dichter; Heil uns, daß wir es zu übersetzen vermögen: „Soviel Mühe hat's gekostet, uns zu gesitteten Mitteleuropäern zu machen, die lesen und schreiben und noch manches andere können!"

Die Zeit vergeht. Die Romantik des ersten Schulganges hat einen schlimmen Feind in der wachsenden Ernüchterung und Ueberverrnünftigung allen Lebens. Großstadt — Arbeitslosigkeit — Wohnungsnot — Schulmangel, namentlich im besetzten und befreiten Gebiet — Schulkrisis — Kinderelend: alles ebensoviel grimmige Gegner der Gemütsbeziehung zwischen Elternhaus und Schule. Wir, nunmehr Erwachsene oder schon Grauköpfe, hatten es doch unvergleichlich besser! Wohl waren auch wir arm, aber zufrieden, gesund und darum im tiefsten Grunde glücklich. Damals, in der sagenhaften „guten alten Zeit", schickte man sein Kind zur Schule, ohne daß man bereits über die Jahre hinweg jene gespenstische Frage lauern sah, die heute Tausenden von Elternpaaren schlaflose Nächte macht: „Was soll das Kind einmal werden? Bei dieser fürchterlichen Berufsanarchie??"

Aber das Kind weiß nichts von alledem. In seiner unschuldigen Erfahrungslosigkeit springt es nach anfänglichem Zögern munter in die neue Umwelt. Ein Humor, den wir entzauberte „Großen" nicht mehr erreichen, durchpulst seine ganze Einstellung, jener siegreiche Humor, der mit seiner herrlichen Selbstverständlichkeit das kleine Ich in den Mittelpunkt des Ganzen drängt.

Da ist das Büblein, das den Lehrer, als er eine halbe Stunde nach Beginn des ersten Schulmorgens die Uhr zieht, mit liebreichem Hohn fragt: „Bist et och ald satt?"

Oder das strebsame Mädchen, das nach zehn Minuten, ganz bürgerliche Korrektheit, den Finger hebt: „Fräulein, kriegen wir heut auch Zeugnisse?"

Oder der vierschrötige Hermann erzählt: „Mein Mutter hat gesagt, wenn der Lehrer mit hauen tät, denn käm' sie aber zur Schul'!" Und da hat meine Vatter gesagt: „Nee, Frau, da laß mich lieber mal zuerst hingehen. Man muß doch nit gleich et gröbste Geschütz auffahre!"

Oder — o erbarmungswürdige Armut der großen Städte — der winzige Petermann flüstert mehr für sich als zum Lehrer: „Herr Lehrer, mein' Mutter hat gesagt, wenn ich die ganze Woch' fleißig wär', dann kriegt ich auch am Sonndag e Eike (ein Eichen)."

Oder der Kaplan fragt in einer der ersten Stunden: „Wer von euch kann mir ein Beispiel für eine Sünde nennen?" Der Willem, der neben dem „schälen Tünn" (scheelen Anton) sitzt, springt auf und ruft: „Herr Kaplan, wann ich he zom Tünn sage: „Nee, Tünn, do böß kein schäl Oos!" (rheinisches Scheltwort), dann eß dat en Sünd!" — „Wieso, mein Junge?" — „No ja, Här Kaplon, dat wär jo geloge!"

Oder Franz kommt am ersten Tage nach Hause und trompetet auf 300 Meter Entfernung mit dem ganzen Hohn, den ein lügengestrafter Prophet verdient, seine Mutter an: „Ewöh, Ewöh! Ich han övver kein einzig Mol Klöpp gekritt!"

Kindermund tut Wahrheit kund, und die Mutter tut wohl daran, die nach dem Beispiel der Mutter Gottes „all diese Worte in ihrem Herzen bewahrte." Sie werden ihr über Jahre ein Trost sein. Denn wenn auch die unverständige Gewohnheit, Kinder mit der künftigen Schulzucht zu schrecken, gottlob fast ausgestorben ist, so bleibt doch die Schule kein spielerischer Zeitvertreib. Enttäuschung und Sorge stellen sich fast unfehlbar ein. Das kindliche Ichgefühl stößt sich schmerzhaft an den Schranken der Gemeinschaft. Die Jahre rinnen dahin, und unversehens ward aus dem Hänschen ein Hans, der nimmermehr lernen kann, was Hänschen nicht gelernt hat.

Der erste Schultag: Aller Anfang ist schwer. Schwer von Sorgen für die Erzieher, schwer von Selbstüberwindung für den Kleinen. Eltern, an euch liegt es, ob dieser Anfang auch schwer an Segen sei. —

Dr Hans Rosenberg, Düsseldorf.

Das Marienkäferchen'

Es gibt nicht nur Schädlinge, sondern auch Nützlinge in der Insektenwelt. Unter den Nützlingen ist das Marienkäferchen (auch Siebenpunkt, Sonnenkälbchen, Gottesschäfchen usw. genannt) als Vertilger der Blattläuse sehr bekannt. Noch gestützlger ist seine Larve, die wegen ihres häßlichen Aussehens oft als Schädling angesehen wird. Sie verwandelt sich in eine hängende, schwarz und rot gefärbte Puppe, aus der nach etwa acht Tagen der Käfer ausschlüpft. In günstigen Jahren erstehen auf diese Weise drei Generationen. Das allgemein beliebte Käferchen ist also des Schutzes, der ihm wird, tatsächlich würdig.

Die Bevölkerungsmischung in Nordamerika.

Etwa 30 Prozent der Bevölkerung Nordamerikas sind fremd. Man rechnet: etwa 10,4 Millionen Neger, 10,4 Millionen Deutsche und Oesterreicher, 4 Millionen Iren, 3,8 Millionen Russen, 3,3 Millionen Italiener. 90 Prozent der Newyorker Bevölkerung ist fremden Ursprungs, so rechnet man für Newyork 18 Prozent Deutsche und Oesterreicher, 17,5 Prozent Russen, 14 Prozent Italiener, 11 Prozent Iren. Dagegen sind in London 95 Prozent der Bevölkerung Engländer.

Das Zuckerle des Kritikers.

Skizze von Hubertus-Kraft Graf Strachwitz.

(Nachdruck verboten.)

Doktor Willy Mittag war ein gestrenger Kritiker. Wollte es auch sein. Schrieb er am Abend einen scharfen Satz, so haute er am Morgen hinter seine Spitzfindigkeiten Klammern ein und machte die Schärfe noch schärfer. Vielen wenig nachdenklichen Lesern machte es Spaß. Da trieb er den Ulk noch weiter. Aber an seine Opfer dachte er nicht. Warf ihm ein gütiger Schriftsteller seine rücksichtslose, zersetzende Tätigkeit vor, regte er sich auf: „Ich strebe nach Wahrheit, sonst nach nichts."

Doktor Mittag vertrug in der Schriftstellerei kein einfaches, gerades Wort, sondern verlangte nach stilistischen und inhaltlich überspitzten, übermodernisierten Feinheiten.

Trotzdem war er oft und öfters beim guten Onkel Woldemar Bartels zu sehen. Er war freilich nicht sein Onkel, sondern der Onkel einer sehr holden, geistsprühenden seritzablonden Nichte Gerda. Schaute er ihr in die gewiß blauen Augen, war er milde, zart und vergaß sogar seines scharf geübten Kritikeramtes. Für Onkel Woldemar besaß er im Grunde genommen nur Verachtung. Nicht etwa wegen seiner kleinen, gemütlichen Abendessen, oder häuslich feinen Teestunden, und beileibe nicht wegen seiner Onkelschaft, sondern wegen seiner Schriftstellerei. Onkel Woldemar schrieb mehr oder weniger umfangreiche Bücher, die zum Entsetzen des Doktors viel gelesen und gekauft wurden. Die Bücher waren unterhaltend, oft lehrreich geprägt, aber ließen doch immer ein reiches Sich-lustig-machen über die Umwelt hindurchklingen. In den Augen des Doktors war höchstens eine Anlage zum Humor vorhanden, aber diese Bücher hatten auch die hausbackene Neigung, dem Leser eine Lebensweisheit mit auf den Weg zu geben. Doktor Mittag las sie garnicht, und suchte allen Möglichkeiten, sie zu kritisieren, aus dem Wege zu gehen, solange er glaubte, Gerda schwärme für die literarischen Ergüsse ihres Onkels."

Wieder ein heiteres Teestündchen. Gerda, aus der Hauptstadt heimgekehrt, erzählte allerhand drollige Erlebnisse. Onkel Woldemar hörte nachdenklich zu, dann schob er nach dem Nebenzimmer ab und ließ die goldene Füllfeder über den stets bereiten Papierblock streifen.

„Sehen Sie, Herr Doktor, nun schreibt Onkel wieder und bereitet Ihnen neue Höllenqualen."

„Mir?"

„Ach, bitte, verstellen Sie sich nicht. Sie finden seine Geschichten fade, geschmacklos."

„Fräulein Gerda — — — Sie haben recht. Ich gestehe es offen ein, bei meinem Hang zur Wahrheit."

Gerda schob einen Zwetschkenkuchen zwischen die weißlackigen Zähnchen. Es wurde ihm ordentlich mollig:

„Lieben Sie nicht die Erzählungen Ihres Onkels?"

Gerdas blaue Guckerln suchten irgend etwas da oben in den Flammen des elektrischen Kronleuchters.

„Ja und nein. Im allgemeinen bevorzuge ich auch die ganz modernen."

„Fräulein Gerda!" Ein Freudenjuchzer schüttelte ihn. „Jetzt weiß ich, weshalb ich mich Ihnen so verwandt fühle. Diese einfältigen, harmlosen, faden Erzählungen. Sie befreien mich von einer Last. Ihnen zuliebe habe ich niemals öffentlich Stellung genommen, aber jetzt...."

„Sie sollten Onkels letztes Buch kritisieren. Aber wirklich wahr. Und die ganze Tiefe Ihres Charakters hineinlegen ohne jede Beeinflussung. So, wie Sie sind."

Doktor Mittag sprang auf und warf beinahe den Teetisch um:

„Ich werde ihm einen schwarzen Kaffee zu trinken geben. Ich will ihm die Wahrheit sagen. Er soll an die Kritik Zeit seines Lebens denken."

Gerda sah auf. Es lag wie eine Warnung auf ihren roten Lippen, aber er wllte nichts hören:

„Keine Richtschnur. Sie wollen Wahrheit. Gut. Ich verspreche sie Ihnen. Und dann werden Sie sehen, ob wir uns vollständig verstehen, vollständig...."

Ganz kleine Kobolde sprangen um ihr feines Mündchen:

„Vollständig? Also gut. Ich bin auf den Kaffee begierig, den Sie brauen werden. Wie er nur schmecken wird?"

„Ihnen — vorzüglich."

Dann lief der Doktor zu Onkel Woldemar hinein:

„Bitte, Ihre letzten kleinen Erzählungen. Ich will sie im Literaturblatt besprechen."

Onkel Woldemar wackelte mit dem starken Kopf hin und her: „Sie sollten das nicht tun, lieber Herr Doktor. Sie haben eine scharfe Feder, und wenn Sie es zu ehrlich meinen — — ob ich dann alles so hinunterschlucken kann — und dann meine Nichte...."

„Ach, Fräulein Gerda, Sie versteht mich schon."

„Wirklich? Kennen Sie meine Nichte so genau?"

„Ganz genau."

„Nun gut, aber ich lehne jede Verantwortung ab."

In seiner Güte holte er wahrhaftig selbst das schmale Bändchen hervor, in dem er mit Liebe und Humor einige kleine Geschehnisse behandelt hatte. Ihm und anderen bereiteten sie Freude, Unterhaltung und regten auch zum Nachdenken an. Aber er wußte, er lieferte sich dem kritischen Hackmesser des Doktors aus.

Als jener gegangen war, trieb es ihn an den Teetisch: „Gerda, Kind, hast Du ihn dazu veranlaßt?"

Da lagen wieder ihre blauen Augen im flimmernden Kronleuchter.

„Onkel, verzeih. Ich weiß, Du bist ein Opfer. Aber ich will und muß mir ein Bild von dem Charakter dieses Doktor Mittag machen. Du weißt, ich bin modern eingestellt. Deine heiter-harmlosen Geschichten sind auch mir vielfach zu einfach, zu gerade erzählt, ich wünschte mehr Kurven, seltsame Linien, nicht leicht zu verstehen, aber trotzdem leuchten mir aus Deinen Arbeiten soviel liebe, menschenfrohe und menschenerfreuende Züge entgegen. Ob er Dich ganz erkennt? Er wird Dich schlecht machen, er wird Dir einen starken Kaffee zusammenbrauen, aber wenn er edel und wirklich wahr ist, muß er auch ein Zuckerle hineintun. Ja, das müßte er. — Siehst Du, Onkel, wenn er so ist und an die Zuckerle denkt, dann würdest Du es auch wohl noch ertragen — — ihn als Neffen zu begrüßen."

Wieder wackelte Onkel Woldemar mit dem Kopf und wirbelte in eilfertigem Gang um den Teetisch herum.

„Höre, Kind, das ist ein starker Tabak. Also mein Buch soll eine Art Probiermamsell darstellen, und wenn er es in Grund und Boden verdammt, und kein einziges gutes, verstehendes Wort aus seiner scharfen Feder fließen läßt...."

„Dann, Onkel, weiß ich, daß sein Hang zur Wahrheit Grenzen hat, daß er maßlos eingebildet ist, kein wirklich edles Herz besitzt, und daß ich ihn — nicht lieb haben kann."

„Das wäre eine Lösung, hm", so ähnlich brummte Onkel Woldemar, ergriff wieder die Füllfeder und schrieb gleich das neue Gerdaerlebnis nieder.

Es war nicht das erste. Dieser fröhliche, sprühende, superkluge moderne Racker hatte schon manchem den Kopf verdreht. Da sollte man daraus gescheit werden. Aber es war halt doch ein liebes Goldkäferchen, und ihm zuliebe wollte er stillehalten, nicht einmal schreien auf dem Opferblock.

Dr. Mittag erschien nicht mehr. Er klügelte seine Besprechung aus. Nach 10 Tagen brachte die Rundschau ihre literarischen Glossen. Onkel Woldemar und Gerda saßen beim Frühstück. Ihr Arm zitterte ein wenig, als sie unter den Zeitungen das Heft hervorzog. Es brachte ihr das Geschick ihres Lebens. Der Onkel beachtete sie nicht. Ein kurzes Herumblättern, da stand es: Sommerglocken. Heitere Erzählungen von Woldemar Bartels. Ein achtzeiliger, mit Klammern immer wieder durchtriebener Satz. Eine Schärfe flocht sich sarkastisch weiterhüpfend in die andere hinein. Ein scharfgebrannter, ein bitterer Kaffee. Ein widerlicher Geschmack lag ihr auf der Zunge und sie suchte und suchte, wenigstens nach einem kleinen, einem ganz kleinen Zuckerl. Es war keines zu finden. Da seufzte sie plötzlich laut auf, aber es war ein Seufzer der Befreiung.

Onkel Waldemar schaute hinüber.

„Was ist, Gerda, ach, die Besprechung, gib her."

Aber sie sprang auf:

„Nein, lies nicht — lies nicht", und rannte mit dem Heft hinaus.

Onkel Woldemar pfiff durch die Zähne:

„Also, er hat mich geliefert, aber — — ich werde ihn los sein."

Am Nachmittag ging er aus. Gerda erwartete Doktor Mittag zum Teestündchen.

Stürmisch trat er ein, einen Rosenstrauß ihr entgegenstreckend:

„Da, Fräulein Gerda!"

Sie lehnte ab:

„Nicht doch, Herr Doktor, an diesen Rosen sind zu viel Dornen."

„Aber, Fräulein Gerda, ich erhoffte Lob, Sieg und Preis bei Ihnen. Ich habe unsere gemeinsame Ansicht über die faden Erzählungen in einem schwarzen Kaffee zusammengebraut."

„Ja, ich habe gelesen. Der Kaffee ist schwarz, sehr schwarz, zu schwarz."

„Zu schwarz kann er nicht sein."

„Doch Herr Doktor, Sie haben manches übersehen, Sie haben soviel Klammern gesetzt und nicht in eine einzige Klammer ein Zuckerle eingefügt."

„Das wollte ich auch nicht."

„Eben, Sie haben die Wahrheit eingeengt, Sie haben nur das Schlechte getadelt, nicht das Gute gelobt."

„Zugegeben, es war etwas derartiges zu finden. Ich durfte es nicht erwähnen, dann schreibt er wieder neue Bücher."

Gerda lachte fröhlich:

Das wird er auch so tun, aber merken Sie sich, Herr Doktor, der wahrhaft große Kritiker, der wirklich fördernde, edle Mensch, der gibt ein Zuckerl auch in den schwärzesten Kaffee hinein, und manchmal sind es sogar zwei Zuckerl. Nun nehmen Sie die Rosen und gehen Sie nach Hause."

„Fräulein Gerda, Sie schicken mich fort? Ist das Ihr letztes Wort?"

„Ja, ich könnte nur einen gütigen Menschen lieben."

„Aber doch vor allem einen wahren."

„Aber ich brauche Zuckerln zum Kaffee, Herr Doktor, Merken Sie es sich: Ohne Zuckerl kann ist nun einmal nicht leben."

Sprach's, huschte hinaus und suchte den guten Onkel Woldemar, der drunten am Stadtgraben auf und ab pendelte und an seinen Westenknöpfen abzählte: Wird er mein Neffe oder nicht? — Gott sei Dank, es waren sieben Knöpfe.

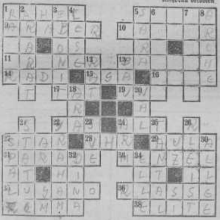
Togal gegen **Schmerzen** der Nerven, Rheuma, Gicht, Ischias Kopfschmerzen, Grippe und **Erkältungskrankheiten.**

Togal-Tabletten stillen prompt die Schmerzen u. scheiden die Harnsäure aus. Hervorragend bewährt! Fragen Sie Ihren Arzt. In allen Apotheken erhältlich. 2101

Unsere Rätselecke.

Kreuzworträtsel

Nachdruck verboten



Bedeutung der einzelnen Wörter. a) von links nach rechts: 1 Jakobs Frau, 5 [illegible], 9 [illegible], 10 Fahne, 11 Berliner Vorort, 13 kleine Stadt in der Mark, 14 [illegible], 15 Stadt in Westfalen, 16 Hufkrankheit der Pferde, 17 Durchführung einer Absicht, 19 männlicher Vorname, 22 Bühnenwerk von Georg Kaiser, 24 [illegible], 27 Vogel, 28 Zeitmesser, 29 [illegible], 31 Truppenschau, 33 Maler der friderizianischen Zeit, 35 Kurort in der Schweiz, 36 Schuleinteilung, 37 Trennungszeichen, 38 Auslese.

b) von oben nach unten: 1 bekannter Hundezüchter, 2 Berg in Armenien (Bibel), 3 Heilgymnast, 4 [illegible], 5 Abrahams Frau, 6 Kinderspielzeug, 7 Begleiterin der Damen, 8 biblisches Schiff, 12 Titel, 13 Tierwohnung, 18 Papagei, 20 [illegible], 21 [illegible], 22 Erfinder eines nach ihm benannten Gesundheitsbades, 23 französischer Schriftsteller, 24 [illegible], 25 gemütlicher Grundsatz (Abk.), 26 großer deutscher Dramatiker, 27 [illegible], 30 Bewegung, 32 weiblicher Vorname, 34 altes Längenmaß.

Kritik

In der Loge saß der Mann der Presse,
Folgt' dem Spiele voller Interesse.
Als der erste Zwei nun eins war,
Schrieb er, daß das Spiel einszwei war.

Rösselsprung

					wen	uns					
			ihr	glücks	le	euch	das	sel			
			nach	von	tech	ge	will	gen			
	das	gos	te	tä	der	e	den	sein	sen	je	
	kann	lig			le	euch			kann's	im	
wer	es	sel	won	sollt'	nen	bit	den	schöp	da	nimm	hat
den	wie	der	mol	den	schaft	ein	Mu	er	tiel	den	scher
soll	ten	w	dend	und	es	e	je	sich	dei	sie	nen

Kastenrätsel

A	A	A	A	B	D	E	E	E	E	E
E	E	E	F	G	G	H	I	I	K	L
N	N	N	N	N	N	O	O	O	O	O
R	R	R	R	R	R	R	R	R	S	S
S	S	S	T	T	T	T	T	U	U	W

Die Buchstaben sind derart zu ordnen, daß die senkrechten Reihen Wörter folgender Bedeutung ergeben: 1. nordische Göttin, 2. Fluß im Harz, 3. Tragödie von Euripides, 4. großer deutscher Lyriker, 5. deutscher Romanschriftsteller (†), 6. berühmter russischer Krondiamant, 7. Himmelskörper, 8. Zuspruch, 9. männlicher Vorname, 10. deutscher Geschichtschreiber, 11. Schöpfung.

Die oberste und unterste Wagerechte ergeben dann je einen Osterwunsch für unsere Leserinnen und Leser.

Silbenrätsel

an — buhr — dar — das — dow — en — er — eu — iff — joo — land — ni — ni — nie — pi — ra — ri — ri — ri — roe — scha — si — stra — ta — thu — u — win — za — zi

Aus den vorstehenden 29 Silben sind 10 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, beide von oben nach unten gelesen, einen Ausspruch von J. von Salis ergeben.

Bedeutung der einzelnen Wörter: 1. französisches Fürstengeschlecht, 2. protestantische Sekte, 3. Berliner Bildhauer, 4. Religionsstifter, 5. griechischer Tragiker, 6. italienischer Opernkomponist, 7. englischer Naturforscher, 8. deutscher Schauspieler, Dramatiker und Theaterdirektor, 9. Oper von Wagner, 10. deutscher Geschichtschreiber.

Nicht tot zu kriegen

Schlag' einem kleinen Lebewesen das Köpfchen ab und auch den Fuß,
So windet sich's trotzdem noch weiter als ein bekannter Nebenfluß.

Frommer Brauch

Die mit Weihrauch, Gold und Myrrhen
Durch der Wüste Brand gezogen,
Schauten mit verzückten Blicken
Auf zum hohen Himmelsbogen,
Neigten tief sich bis zur Erde,
Sprachen das getrennte Wort,
Das nach mühevoller Reise
Sie geführt zum rechten Ort. —

Nach des Winters wilden Stürmen,
Nach den kalten Winterflocken
Tönen heut im Frühlingswinde
Hell und klar die Kirchenglocken,
Und es steigt von frommen Lippen
Ungetrennt das Wort empor,
Pocht am heißersehnten Morgen
Jauchzend an das Himmelstor.

Sonderbares Rechenexempel

„Stündlich wird die Zukunft trüber!"
Hört man seufzen alle Tage. — —
„Laß das Stöhnen! Handle lieber! — —
Von der alten dummen Klage
Reicht die Hälfte wirklich schon!
Zählst du vier hinzu, zum Lohn
Bringt man dir ein Instrument,
Das ein jedes Kind dir nennt,
Womit du die Sorgen bannst,
Wenn du es nur meistern kannst!".

Osterausflug

Der Gärtner braucht Eins, um Blumen zu binden,
Das Zweite wirst du zu Ostern finden.
Zum Ganzen wandre zur Frühlingszeit,
Und freue dich an dem Rundblick weit.

Auflösung des Kreuzworträtsels aus voriger Nummer.

Geographisches Silbenrätsel: Sei froher Gast im Erdenhaus. — 1. Salzkammergut, 2. Ereglt, 3. Jnarlhein, 4. Himne, 5. Kreisträger, 6. Odenwald, 7. Halle, 8. Eutin, 9. Rorschach, 10. Granada, 11. Aarau, 12. Syrakus.

Märchen: Eulen — Eulenspiegel — Spielen — Spiegel.

Das Zifferblatt mit vertauschten Ziffern: Reihenfolge: 1, 5, 11, 2, 8, 6, 9, 12, 10, 4, 7, 3. Man beginne mit dem Zählen ständig von 1 bis 12 bei der Zahl 7.

Frivol: Moral — Amor.

Ganz machen gilt nicht!: 1. Neuölie, 2. Polizei, 3. Streife.

Hin und her: Ortwechsel — Wortwechsel.

Rösselsprung: Aus den Schmerzen quellen Freuden, Aus der Freude quillt der Schmerz; Wär kein Wechsel von den beiden, Fühlte nicht aus Freuden Leiden, Würd' nicht warm ein Menschenherz. Nach der Tränen stellt im Leben Sich auch oft das Lachen ein; Tränen haben auch die Reben, Aber trotz der Tränen geben Sie den lust'gen goldnen Wein. Kerner.

Redselig: geschaut — geschwatzt.

Maler-Silbenrätsel: 1. Müller, 2. Achenbach, 3. Koch-Gotha, 4. Ennienle, 5. Rubens, 6. Tiermaler. — Makart — Rethel.

Phantasie: wer toll — wertvoll.

Berufsversteck: Notar, Pastor, Gastwirt, Gendarm, Bauer, Schreiner, Beiller, Bonne, Gerber, Fährmann, Schuster.

Ueberlese: Margarine.

Wo ist eine der Zahlen 1 bis 50 zu erraten: Man zählt die letzten Zahlen der Täfelchen zusammen, auf denen sich die erratene Zahl befindet.